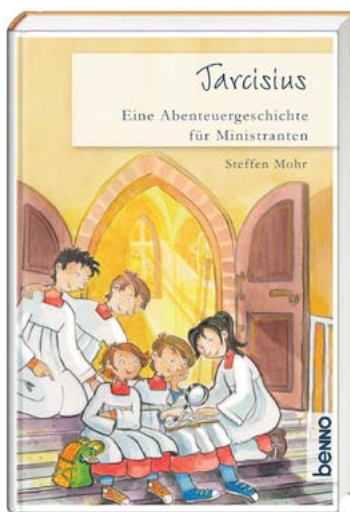


## Leseprobe



Steffen Mohr

### **Tarcisus**

Eine Abenteuergeschichte für Ministranten

160 Seiten, 10,5 x 15,5, gebunden

**ISBN 9783746241760**

Mehr Informationen finden Sie unter [st-benno.de](http://st-benno.de)

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno-Verlag GmbH, Leipzig 2014

Steffen Mohr

# Tarcisius

Eine Abenteuergeschichte  
für Ministranten

*Für Ciara, wenn sie später einmal lesen kann.*

**benno**

## Inhalt

1. Die Ferien beginnen mit leichtem Stress	7
2. Ein originelles Bild wird gesprayt	14
3. Das geheimnisvolle Buch	22
4. Nachrichten aus einer längst vergangenen Zeit	28
5. Ein fast ereignisloser Tag	41
6. Geister am Grab	52
7. Ein Junge im alten Rom	71
8. Ein Professor wird lahmgelegt	91
9. Angriff der Haderlumpen	105
10. Tarcisus und kein Ende	119
11. Nicht jeder kann ein Heiliger sein	136

## I. Die Ferien beginnen mit leichtem Stress

Als Johanna erwachte, fühlte sie sich wunderbar ausgeschlafen. Die Sonnenstrahlen fielen durchs Dachfenster und kitzelten sie an der Nase. Es musste bereits acht oder halb neun sein. Jedenfalls war es viel später als sonst, wenn sie aufstehen und zur Schule gehen musste. Ach, richtig – sie hatte ja Ferien, eine ganze Woche lang. Sie blickte auf das Mobiltelefon, das sie immer bei sich hatte, auch nachts. Großer Gott, es war bereits nach neun! Mit einem Satz sprang sie auf die Füße und lief zum Bad, um sich frisch zu machen. Im Flur stolperte sie fast über einen Zettel, auf den Mum mit grünem Kugelschreiber geschrieben hatte: „Muss jetze auf Arbeit. Schlaf dich schön aus.“ Johanna grinste. „Jetze“, schrieb Mum. Das klang wie „Hetze“. O, ja, das Leben war für Mum, die in einem großen Supermarkt arbeitete, oft eine einzige Hetze. Doch sie – sie hatte schulfrei. Olé! Olé!

„Olé! Olé!“, sang Johanna unter der Dusche. Sie pflegte zur Zeit eine Marotte, indem sie den spanischen Freudenschrei bei den unmöglichsten Gelegenheiten trällerte, so wie sie vor ein paar Wochen noch „No! No! Nevermore!“ gesungen hatte. Wie sie nun erfrischt und flüchtig abgetrocknet vorm Spiegel stand und das kurze rote Haar

mit dem Fünzfinkenkamm glättete, musterte sie aufmerksam ihr Gesicht. „Igel Nase mit Sommer sprossen“, murmelte Johanna vor sich hin, „katzen grüne Augen, Haare wie eine Packung Streichhöl zer und eckige Schultern ... Was manche Kerls an mir finden, bleibt mir wohl ewig schleierhaft.“ Und sie flutschte ihrem Spiegelbild die Zähne, während die Bürste darüberfuhr. Ja, ein Raubtier würde sie gerne sein, wenn plötzlich die Menschen aussterben müssten und man sich entscheiden sollte, welches Tier man sein wollte auf dieser Welt. Aber eine mütterliche Bestie und nicht blutdurstig. Einfach stark und trotzdem gut ... Plötzlich merkte sie, dass sie wieder mal ins Spinnen gekommen war. Dabei verrann die Zeit. In wenigen Minuten musste sie bei ihren Freunden aufschlagen!

„Was ziehen wir denn an? Wie ist denn das Wetter draußen?“ Diese beiden Fragen stellte sich Johanna, die wegen der Schichtarbeit der Mutter viel allein zu Hause war, vorm Spiegel laut. Die Antwort darauf war hier in der Wohnung unterm Dach leicht zu finden. Man lief an die beiden Luken heran, die sich je über einer der Längswände befanden, kippte die kleinen Fenster hoch und überblickte links die eine, rechts die andere Hälfte

des Himmels über der Stadt. Klarer Himmel! Vier dicke Wolken rollten im Blau, sahen aber nicht aus, als ob sie Regentropfen durch die Luft schaukelten. Nur aus der Luke links, im Westen, erblickte man dort, wo die Getreidefelder begannen, einen dünnen Strich grauer Wolken. Johanna feuchte den rechten Zeigefinger an, streckte ihn hoch. Nein, der Wind war schwach und würde die Regentraube nicht so schnell ins Städtchen hineinragen. Also konnte sie einfach ein ärmelloses T-Shirt überstreifen, die hellen Jeans dazu und in die leichten Chucks schlüpfen. Jacke oder gar Regenplane brauchte heute kein Mensch.

Ein Blick in die Küche, an der sie eigentlich bloß vorbeigehen wollte, ergab eine freudige Überraschung. Mum hatte ihr, gut zugedeckt vor den Fliegen, von denen es dieses Jahr wieder viel zu viele gab, einen Teller mit zwei dick bestrichenen Nutella toasts hingestellt und eine kleine Flasche Kakao. Rasch nahm sie einen Schluck. Dann verstaute sie das Fläschchen in der Beintasche ihrer Jeans, klappete die Toastscheiben zusammen, steckte sie in den Mund, hätte fast noch Türschlüssel und Handy vergessen. Mit vollem Mund, kauend und ihr „Olé! Olé!“ im Kopf stürzte sie die Treppen hinunter. Zwar

gab es für die elf Etagen einen Fahrstuhl. Sie hasste ihn. Der war was für alte Leute und Möbelräumer.

Unten kettete sie ihr Bike ab, das immer an der Garagenbaracke lehnte. Natürlich war es ihr nicht möglich, die Nachbarinnen zu grüßen, die mit vollen Einkaufsbeuteln auf das Haus zu steuerten. Offenbar hatte es bei Mäc-Geiz oder Lidl wieder Schnäppchen im Angebot gegeben. Johanna aber hätte sich übel verschluckt, wenn sie beim Sprung auf ihr Fahrrad einen Gruß versucht hätte. Oder sie hätte die älteren Damen gar mit Nutella bespuckt. „So eine ungezogene Göre!“, hörte sie eine von ihnen schimpfen. Da aber pieste sie bereits die Straßen hinunter in Richtung Altstadt, die sich jetzt vor ihr auftat mit ihren engen Winkelgassen und spitzen Kirchtürmen.

Die Badergasse ging es hinunter und über den Barfußbersteg auf die Einkaufsmeile, wo sie eigentlich absteigen musste. Quatsch, sie war spät dran! Auf einem Pedal stehend godelte sie an den Warenbrettern und Ständern mit Hemden, Shirts, Hosen, Jacken und Brillen vorbei und passte auf, dass kein Passant Bekanntschaft mit ihrem Fahrradlenker machte. Als sie am Ende der Salzgasse in den Kirchweg kurvte und schon den weißen Glockenturm sah, sprang aus einem Hauseingang

ein Junge in ihrem Alter vor und verstellte ihr den Weg. Johanna konnte gerade noch bremsen, doch lieber hätte sie Leon umgefahren.

„Hei, Hannel!“, rief Leon und lachte breit, dass seine perlweißen Zähne zu sehen waren, einschließlich der kleinen Lücke, die von einer Schlägerei stammte. Das Lächeln stand dem goldblonden Jungen gut, aber es hatte auch was Gekünsteltes, wie aus einem Sonnyboyfilm. Wie Johanna trug er ein sportliches Shirt, dazu dreiviertellange Hopperhosen vom modernsten Schnitt. Die waren teuer, aber das musste nichts bedeuten. Denn seine Eltern kauften und verkauften neben altem Geschirr auch modernen Trödel auf den Wiesen, das war ihr Beruf. Leon bildete sich etwas darauf ein, dass seine Eltern „Geschäftsleute“ waren. In der Schule benahm er sich dementsprechend hochnäsiger, obwohl er das als einer der besten Schüler gar nicht nötig hatte. Jetzt rollte ein Ball aus dem Haustor. Rasch setzte Leon einen Fuß darauf. Johanna konnte sich leicht denken, wer sich da drin im Hausflur noch versteckte. Ben! Diesen ständig in zerrissenen Jeans und mit speckigen Haaren herumlaufenden sogenannten Freund von Leon liebte Johanna kein bisschen.

„Nimm deine Griffel von meiner Lenkstange“, pff sie Leon an. Sofort zog er die Hand zurück, wurde puterrot im Gesicht. „I... ich wo... wollte dich doch bloß was fragen“, stotterte er. Jetzt trat Ben aus dem Haus. Er war ein Jahr älter als Johanna und Leon, belegte aber die gleiche Klassenstufe, weil er mal eine Ehrenrunde gedreht hatte. Ben lehnte seine im ausgefranzten Jeansanzug steckenden langen Glieder gegen die Hausmauer. Er tat das betont gemächlich und zündete sich eine Kippe an. Den Rauch blies er mal eben so dem Mädchen ins Gesicht.

„Ben“, säuselte Johanna und lächelte dabei. „Du musst mir nicht extra beweisen, dass du der Stinke-Ben bist.“ Leon aber forderte sie auf: „Na, frag schon! Aber machs kurz. Ich bin nämlich verabredet.“ Leon, der sich gerade von Johannas zuckersüßem Lächeln erholte, das ihm unheimlich gefiel, sagte: „Ich dachte, du hättest Lust auf einen Kick.“ Ben ergänzte stolz: „Wir gehen jetzt Fußball zocken.“ Und Leon sprudelte mit dem freundlichsten Gesicht der Welt heraus: „Manno, Hanne! Du bist doch eine tolle Torfrau. Komm mit. Unser Keeper hat sich nämlich die Hackse angeknackt. Sind doch Ferien, mach mal.“ Ben

blies diesmal vorsichtig den Rauch in die Luft, als er drängte: „Komm mit Wiese. Obwohl du 'ne Hanne bist, kickste doch easy Ball.“ Jetzt reichte es dem Mädchen. Sie riss ihr Rad zur Seite und schimpfte: „Steckt euch beiden ein Klops in den Ohren? Ich habe eine Verabredung, sagte ich schon.“ Damit trat sie in die Pedalen und fuhr auf das offenstehende Tor des Gitterzauns zu, der den Platz der Kirche umrahmte.

„Hä! Musst wohl beten gehen?“, spottete Ben hinterher. Leon setzte noch einen Spruch drauf: „Grüß Gott, wenn de 'n siehst, hat 'nen Strohhut auf'm Kopp und verblödet kleine Kinder.“ Johanna zog ihren roten Schopf zwischen die Schultern und ärgerte sich, obwohl sie lange cool geblieben war, nun doch ein bisschen. Ben hätte sie einen solchen miesen Spruch zugetraut, aber Leon nicht ... Egal, nun musste sie hinein in die Kirche. Als sie das Rad abgestellt hatte und die schwere Tür aufzog, donnerte die Turmuhr zehn Schläge in die Luft. In der Kirche war es kühl. Johanna beugte das Knie und lief dann durch das leere Schiff nach vorn, am Altar vorbei und danach auf einen Seitenraum zu. Der war die Sakristei, und hier warteten ihre wirklichen Freunde.

## 2. Ein originelles Bild wird gesprayt

Im Gegensatz zur Kirche, in die durch lange, bunte Scheiben die Sonne fiel und Bilder von blauen Tauben, grünem Wasser und gelben Menschenfiguren über die Bankreihen versprühte, erschien die Sakristei ziemlich dunkel. Die mit kunstvollen Holzintarsien verzierte Tür war schalldicht. Dahinter ging es drei Stufen hinab in die Tiefe. Erst als Johanna den Kopf eingezogen und den Eingang geöffnet hatte, hörte sie das Weinen eines Babys. Neben den breiten Schränken, in denen die Gewänder für die Priester und Messdiener hingen, saß Paul und rüttelte einen Kinderwagen. Hinter ihm hing eins der Weihrauchfässer am Haken, und die zwei Kirchenfahnen, die blaue und die weinrote, lehnten um ihre Stangen gerollt an der Wand in der Ecke. Es war ein so komisches Bild, dass Johanna schmunzeln musste: Der kräftige, vielleicht etwas zu dicke Paul bemühte sich, seine kleine Schwester zu beruhigen. Im blauweiß gestreiften Shirt ähnelte er einem hilflosen Matrosen, der einen Rettungskahn ins Wasser schieben will, ohne damit ans Ziel zu gelangen. Mit großen braunen Augen, in denen der Ärger über den Misserfolg glänzte, starrte er dem Mädchen entgegen. „Ich musste Ciara mitnehmen“, sagte er, was wie eine

Entschuldigung klang. „Papa ist auf Arbeit, und meine Mutter klappert irgendwelche Sozialämter ab.“ Johanna lächelte verständnisvoll. Bei Paul zuhause lebten noch drei Geschwister; Paul war der Ältteste.

Am langen Tisch in der Mitte des Raums saß Jonas und war voll beschäftigt. Vor einem Stapel Pappen und bereits ausgeschnittenen Schablonen hatte er seinen Laptop aufgebaut. Er klickte verschiedene Seiten an, zeichnete etwas auf ein Extrablatt und kratzte sich dabei unentwegt den pechschwarzen Lockenkopf. Das Quäken des Windelkindes schien ihn überhaupt nicht zu stören.

Johanna bemerkte, dass er beim Surfen Stöpsel in den Ohren trug und offenbar seine Lieblingsmücke hörte. Kurz entschlossen zog sie ihm eins der Kabel heraus. Wie von einer Mücke gebissen sprang Jonas hoch und fragte überlaut, denn ihm dröhnte noch der Sound im Kopf: „Hast du noch alle, einen so zu erschrecken?!“

„Das wollte ich gerade dich fragen, ob du noch alle Tassen im Schrank hast“, konterte Johanna und grinste. Dann versetzte sie dem hilflosen Paul einen freundschaftlichen Klaps vor die Matrosenbrust und schob ihn beiseite. Das, wie viele Leute sagten, „extrem hübsche Baby“ ließ sich von



ihr zwar den Schnuller einstecken, der neben das Köpfchen gefallen war, spie ihn aber sofort wieder aus. Sogleich brüllte Ciara einige Lautstärken gewaltiger. Johanna hob sie aus dem Wagen heraus, befahl Jonas, die bunten Papprollen etwas zur Seite zu schieben und roch dem Kindchen am Strampler. „Willst du auch mal?“, fragte sie Paul, der energisch den Kopf schüttelte. Nun legte sie Ciara auf den Tisch, befreite sie von der gefüllten Windel, ließ sich aus dem Wagennetz eine neue reichen und zog das Kind wieder an. Sie sah, dass es schon ziemlich schläfrig war. Da tanzte sie mit ihm viele schwingende Schritte durch den Raum, rund um den Tisch und die Jungen herum. Sie sang dazu, immer leiser werdend, ihre Olé-olé-Melodie. Danach legte sie das Baby in den Wagen und deckte es zu. „Wo hast du denn das gelernt?“, staunte Jonas. „Na, am Computer bestimmt nicht“, antwortete Johanna, ohne großartig aufzutischen, dass sie einer Nachbarin im Haus schon manchmal beim Babysitten geholfen hatte.

„Okay“, meinte Jonas, der aus dieser Antwort natürlich nicht schlau wurde. „Dann hätten wir jetzt das kleine störende Element beseitigt. Aber heute besitzen wichtigere Dinge Vorrang. Könn-

ten wir uns nun zielorientiert verhalten?“ Jonas, der auch Vorsitzender des Computerclubs in der Schule war, neigte manchmal zu großkotzigen Worten. Das lag wahrscheinlich daran, dass beide Eltern Lektoren in einem Verlag für schlaue Lexika waren. Johanna hätte ihm in solchen Momenten am liebsten ihre Raubkatzenzähne in den Hintern geschlagen. Stattdessen sagte sie freundlich: „Sprich. Wie weit seid ihr gekommen? Kriegen wir den Altar zeitig genug hin?“

Jetzt war es Paul, der aus der Ecke, in der zusammengerollt die beiden Fahnen standen, eine Leinwand und einen Packen Holzleisten herbeibrug. Die Hölzer waren bereits ordentlich zugeschnitten und mit angeschraubten Kantblechen versehen. „Mein Opa hat mir geholfen“, erklärte er. Dieser Opa, genannt Dreifinger-Joe, war sein Leben lang Tischler gewesen und bastelte auch heute noch viel herum. Jonas zog eine farbige Skizze hervor, die unter dem Laptop gelegen hatte. „Meine Zeichnung“, erläuterte er, „stellt ein Modell des Freilichtaltars vor, wie wir es beide für praktisch und rasch realisierbar halten. Ich nenne dieses Modell F I. Wir finden es stark, aber wollten gern auch deine Meinung hören, Johanna.“ Jo-

hanna steckte ihre Finger in den rückwärtigen Hosengürtel, straffte sich und wippte auf den Fersen. Es fiel auf, dass sie gleich groß wie Paul war und Jonas sogar um einige Zentimeter überragte. Ihr rotes Haar schien zu brennen. Den Blick heftete sie fest auf das altmodische Deckenbild, auf dem zwei bärtige junge Männer im Fluss standen und der eine dem anderen eine Taufschale über den Kopf goss, während oben ein riesiges Auge aus einem Dreieck herausblickte. Dass ihr Haar fast hörbar knisterte, wie es den Jungen schien, und dass sie so angestrengt nach oben starrte, hieß bei Johanna immer, dass sie dabei war, etwas Wichtiges auszuspinnen.

„Praktisch und rasch sagt ihr: Alles okay. Aber sollte unser Altar nicht auch schön sein? Ein Blickfang für die Leute? Egal, ob es Menschen sind, die immer unsere Kirche besuchen oder Fremde? Immerhin kann man unsere Prozession rund um die Kirche vom Stadtpark aus sehen. Toll, dass du schon die Leisten geschnitten hast, Paul. Jetzt aber sollten wir genau überlegen, welches Bild wir zaubern. Sicher nicht so was Kitschiges wie hier oben an der Decke. Ich schlage eine riesige fliegende Taube vor! Die Schablone dazu liegt auf dem Tisch.

Wir sollten sie in den leuchtenden Farben des Regenbogens malen.“

„Taube?“ Jonas schlug solche Falten in die Stirn, dass seine Augenbrauen mit dem Ansatz seines schwarzen Lockenkopfes aneinanderstießen. „Wir bauen einen Altar, der an der Prozessionsstrecke für das Fest Fronleichnam stehen wird. Und was heißt Fronleichnam? Nun, es ist das Fest der Verehrung des Leibes Christi, der sich im Weinkelch und in der Hostie darstellt. Also ist die Taube doch völlig unnöt...“ Paul fuhr aufgeregt dazwischen: „Gut. Malen wir einen fliegenden Kelch mit einer sich drüber drehenden Hostie! Jajaja! Ich kann die flirrende Bewegung gut zeichnen durch die richtige Mischung der Regenbogenfarben.“

„Eine Kelchtaube“, lächelte Johanna, die noch immer zur Decke hoch blickte. Abrupt fragte sie in nüchternem Ton: „Haben wir eigentlich Farben?“ Paul ging auf die Knie und schob die unterste Schublade des großen Schrankes auf, in dem die Priestergewänder hingen. Mehrere Spraydosen mit wetterfesten Farben lagen darin. „Hab ich Dreifinger-Joe abgezweigt“, grinste er fröhlich. „Na, dann kann's ja losgehen mit der Pinselei!“, lachte Jonas. „Olé! Olé!“, rief Johanna. Eifrig legten die Drei

die Leinwand auf den Boden und begannen, sie zu besprayen. Fast eine halbe Stunde lang herrschte Stille in der Sakristei. Auch das Baby schlief. Einmal nur schob Paul in der Hitze der Beschäftigung das Matrosenshirt hoch und klatschte sich mehrmals freudig auf den nackten Bauch.

„Mehr Döner essen“, bemerkte Johanna.

„Was, wir gehen nachher Döner essen?“, fragte Paul aufgeregt, denn essen konnte er immer und gern.

„Mach's Gesicht zu“, murmelte Johanna. Dann sprayten sie stumm weiter. Als die Turmuhr über ihren Köpfen elf Mal schlug, glänzte der fliegende Kelch in den schönsten Goldtönen, und das darüber schwebende runde Brot des Herrn bedurfte nur noch einiger zarter Regenbogenstriche. Plötzlich fiel Johanna was ein.

„Sagt mal, war das Schrankfach, in dem ihr die Spraydosen versteckt habt, immer leer?“ Paul ging aus der Hocke hoch und hinter zu den Fahnen. „Nur das lag drin“, sagte er. Er kam mit einem braunen Buch zurück, das mehr aussah wie ein Schreibheft. Staub lag darauf, und jetzt krabbelte sogar eine dünne verhungerte Spinne vom Deckel davon. „liih!“, schrie Jonas und wollte sie breittre-

ten. „Lass das Tier leben“, meinte Johanna. „Kein Mord in der Kirche, wenn ich bitten darf! – Aber was ist das denn für eine alte Schwarte?“ In diesem Augenblick hörte man, weil die Holztür nur angelehnt war, schnelle, hallende Schritte, die sich ihnen aus dem Kirchenschiff näherten.

### 3. Das geheimnisvolle Buch

„Rasch! Versteck das Buch!“, zischte Paul, flüsterte aber so laut, dass der eilig eintretende Kaplan etwas mitbekam. Johanna sprang fünf Schritte rückwärts und ließ den geheimnisvollen Fund hinter ihrem Rücken in das Netz des Kinderwagens gleiten. Kaplan Schuster war ein schlanker, kleiner Mann, dem ständig die Brille anlief, und es musste bei ihm immer alles sehr schnell gehen. „Was steht ihr denn da wie die beim Specknaschen erwischten Kirchenmäuse?“, fragte er in seiner tempogeladenen Art zu sprechen. Und wechselte gleich das Thema, als sein Blick auf die fertig bemalte Leinwand fiel. „Wow! Sieht ja bombig aus. Euer Gemälde könnte glatt von Chagall stammen.“

„Von – was?“, fragte Jonas.

„Nicht: von was. Von wem? musst du fragen. Chagall ist der berühmteste Kirchenfenstermaler der Welt.“

Jonas bewies wieder einmal, dass seine Eltern in einem Lexikonverlag arbeiteten. „Das notiere ich mir gleich mal“, sagte er und kritzelte den Namen auf ein Blatt. Inzwischen war Ciara wieder wach geworden und brabbelte vor sich hin. Sofort beugte Johanna sich über den Wagen, aber natürlich nicht bloß, um das Baby zu beruhigen ...

„Deine Schwester, stimmt's? Die Ciara, die ich Ostern getauft habe?“, fragte Kaplan Schuster. Paul nickte. Der Kaplan öffnete die Tür des Schrankes mit den Gewändern. Er nahm ein weißes Rochett vom Bügel, eins der drei festlichen Hemden mit Spitze an den Ärmeln. Außerdem griff er sich die violette Stola. Im schwarzen Talar, der ihm bis auf die Schuhspitzen fiel, steckte er bereits. Also musste er bloß das Rochett überstreifen und den glänzenden violetten Seidenschal umlegen. Unter den Gewändern stand das Fässchen, das mit geweihtem Wasser gefüllt war. Darin steckte ein mit demselben Wasser gefüllter hohler Stab. „Na, wie nennen wir diese heilige Spritze?“, fragte der Kaplan und sah sie alle an. „Ich sprühe damit Weihwasser aufs Grab. Also wer weiß es?“

Lexikon-Jonas deutete ein Gähnen an und antwortete lax: „Das Aspirin.“

„Fast richtig“, schmunzelte der Fragesteller, dem plötzlich wieder die Brille anlief. Er putzte sie flink und sagte dabei mehrmals: „Das Aspergil. Das Aspergil ...“

„Wenn ich mal höflich ins Wort fallen darf“, unterbrach Johanna die Aspergil-Litanei. „Wen werden Sie denn gleich begraben?“ Bevor er antwor-